

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1852

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX A 405 A

Das Kreuz.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

Das Kreuz.

Vor mehr als tausend Jahren lebte im deutschen Lande ein mächtiger Fürst, der hieß Wittekind. Er beherrschte viele Stämme der tapfern und mannlichen Sachsen, denen damals fast alles Land zwischen der Weser, Elbe und Ems, also der größte Theil von Mittel- und Norddeutschland gehörte. Dieses Volk, von den alten Schriftstellern immer als edel, frei und stark geschildert, lag aber zu jener Zeit noch tief in den Banden des Heidenthums, und auch der große und tapfere Sachsenfürst Wittekind war ein Götzendiener. Sie beteten noch zu den alten heidnischen Götterbildern, erbauten ihnen Säulen und Altäre, opferten ihnen in den heiligen Eichenhainen und oft dampfte von den Altären ihrer vornehmsten Gottheiten das Blut eines Menschenopfers zum Himmel empor, der damals wie jetzt in gleicher



Milde und Freundlichkeit auf Irrthum und Wahrheit, auf Tugend und Laster mit dem flammenden Gnadenauge herabschaute.

Zu gleicher Zeit aber lebte im Lande der Franken der gewaltige Kaiser Karolus der Große. Dieser bekannte sich zu der Christusreligion, die der Herr in seiner Gnade dem Menschengeschlechte hatte verkündigen lassen, damit es ihn erkennen und lieben möge.

Karl aber war nicht nur ein thätiger, kluger und wohlbedenkender Fürst, er war auch ein eifriger Glaubensheld und ein gewaltiger Kriegermann, und er ergrimte im heiligen Zorne, wenn er bedachte, daß im schönen, deutschen Lande, von welchem er selbst viel große und reiche Ländertheile beherrschte, noch ganze Völkerschaften wohnten, die den wahren Gott verläugneten und ihrem finstern Wahnglauben Opfer schlachteten. Deshalb beschloß er auszuziehen, um die Lehre des Gekreuzigten zu verbreiten, um mit Feuer und Schwert die Tempel und Altäre der alten Heidengötter zu zerstören und die Heiden, wenn es nicht anders möglich, in ihrem eigenen Blute zu taufen.

So überzog er auch das Sachsenland mit Krieg; aber die freien und tapfern Männer dieses Landes wollten sich von dem fremden Fürsten nicht zwingen lassen, sie wollten dem Glauben der Väter treu blei-

ben und stellten sich dem mächtigen Frankenkaiser mit gewaffneter Hand entgegen. Der kriegserfahrene Wittekind stand an der Spitze seines Volks und lieferte dem Kaiser manche wilde und blutige Schlacht. Aber der Herr war mit dem letzteren und seinen Schaaren, er ließ ihn siegen in jeder Feldschlacht über die tapfern Sachsen, und Karl zertrümmerte deren Götzenbilder und Altäre und ließ einmal, um den halbstarrigen Sinn des ergriminten Volkes zu beugen, viertausend gefangenen Sachsen die Köpfe abschlagen.

Da stand einst nach Jahre langen, vergeblichen Kämpfen der Feldherr und König des Sachsenvolkes, der große Wittekind, in der Nacht auf einem mit dem Blute der Seinen gedüngten Schlachtfelde. Der Sturm heulte durch die Luft und schwere Wolken hingen ringsum am nächtlichen Himmel. Um ihn her lagen Leichen und die Trümmer gestürzter und zerschlagener Götzenbilder.

Der König war ernst und nachdenkend. Er gedachte der langen Jahre, in denen ihm seine Götter kein Zeichen der Gnade gegeben, und doch hatten er und sein Volk mit Tapferkeit und männlichem Muthe für deren Ehre gestritten. Immer und immer waren sie besiegt worden, die Götter hatten sich nicht gerächt für die von den Christen ihnen angethane Schmach



— und zum ersten Male im Leben stiegen Zweifel auf in seiner Seele.

Da drang der Mond auf einen Augenblick durch die schwarzen Wolken und Wittekind, der düster vor sich hinstarrte, sah in das bleiche Antlitz eines erschlagenen Sachsen, der zu seinen Füßen lag. Die rechte Hand des Gefallenen hielt krampfhaft den Griff des Schwertes umfaßt, die Zähne waren wie im wilden Zorne auf einander gepreßt, und die Züge des Kriegers, dessen Augen sich im Todeskampfe nicht geschlossen hatten, drückten Schmerz, Haß, Wuth und Rachedurst aus. Neben dem Sachsen lag die Leiche eines fränkischen Kriegers; dieser hatte die Hände wie zum frommen Gebete gefaltet, und auf dem Gesichte lag Ruhe und Frieden, ja, eine gewisse todesfreudige Heiterkeit.

Der Mond verbarg sich wieder hinter den Wolken; es war dunkel ringsum, aber dunkler wie die Nacht war's im Herzen des Sachsenfürsten.

Er hatte gesehen, wie die menschlichen Leidenschaften den Krieger seines Glaubens bis zum letzten Athemzuge beherrscht, und die Götter sich seiner im letzten, schmerzvollen Kampfe nicht erbarmt hatten, während der Christ wie von süßen und freudigen Gefühlen bewegt hinübergewandert zu sein schien; — und er zürnte fast den ohnmächtigen, finstern und fühllosen Göttern, vor denen er bisher anbetend das

Knie gebeugt, für deren Ehre er dreißig Jahre hindurch, und, wie er in einem qualenden Gefühle von Scham und Zorn sich gestehen mußte, vergeblich gekämpft hatte. Er zweifelte an der Macht und Heiligkeit seiner Götter; aber dennoch bebte er vor einem Abfall von seinem Glauben, und in den qualvollsten Gefühlen der Ungewißheit und des Zweifels flehte er den dunklen Himmel an, ihm den wahren, höchsten Gott zu offenbaren.

Und siehe! die Wolken am Himmel theilten sich und wie von unsichtbarer Macht getrieben wichen sie immer weiter und weiter zurück, bis der ganze Himmel klar und wolkenlos sich den Blicken des staunenden Wittekind's zeigte. Mond und Sterne schauten ihn an mit ihren milden, lichtvollen Augen, und an der Himmelsdecke droben erschien ein flammendes Kreuz, das schwebte, immer heller strahlend, vom Aufgang bis zum Niedergang, gleich als wolle es mit seinen Armen die ganze Welt umfassen.

Und der König kniete nieder und betete an.

Bald darauf schloß er Frieden mit Karl dem Großen, und empfing mit seiner Gemahlin und Vielen der Seinen in der Nähe von Osnabrück die heilige Taufe.

Dieses geschah im Jahre des Herrn 786.



So drang vor mehr als tausend Jahren das
Christenthum auch in unsere Gegenden, denn auch
wir gehörten zu dem großen und mächtigen Volks-
stamme der Sachsen.

Wittekind aber war der Stammvater des Olden-
burgischen Fürstenhauses.

Entstehung der Stadt Oldenburg.

Von dem Enkel des Königs Wittekind, dem Herzoge Walbert, hat unsere Stadt und danach das ganze Land den Namen erhalten.

Walbert war der Sohn des Herzogs Wiegbert, der seinen Sitz zu Wildeshausen hatte, und heirathete die einzige Tochter eines Grafen von Lessona, Altburga mit Namen.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts erbaute Walbert seiner schönen Gemahlin zu Ehren ein Schloß, welches er Altburg nannte. Aus dieser Benennung ist später der Name Oldenburg entstanden, nachdem allgemach in der Nähe dieses Schlosses eine kleine Stadt angebaut worden war.

Es hat also unsere geliebte Vaterstadt ein Alter von fast 1000 Jahren.

In alten Chroniken findet man hie und da wohl vermerkt, daß Heinrich der Löwe, Herzog von Braunschweig, das Schloß Oldenburg erbauet habe. Dem ist aber nicht so. „Heinrich der Löwe“, sagt der alte oldenburgische Chronikschreiber Hermann

